

Ludwig Schierer

BETON UND MARATHON



BETON UND MARATHON

Ludwig Schierer

Vorwort	9
Kindheit am Regen	12
Kindergartenjahre	19
Ferien bei Tante Resi	21
Advent, Advent – Aufstehen für die Engelämter	22
Eisstoß am Regen	25
Lumpereien	27
Was der Krieg für uns bedeutete	29
Nächtlicher Einsatz	30
Flüchtlinge in Cham	31
Kriegsende in Cham	31
Der heldenhafte Einsatz meines Vaters	32
Die Amerikaner in Cham	34
Meine Entscheidung für ein rauchfreies Leben	35
Freude und Trauer nach dem Krieg	36
Aufregung um eine Fliegerbombe	37
Erwachsen werden – Verantwortung übernehmen	39
Beruflich Weichen stellen	41
Die erste Zeit im Betrieb	43
Fahren lernen	43
Der erste Lkw mit Anhänger	46
Die Firma wächst	47
Verstärkung durch den Bruder	47
Baustoff Glück	49
Landshuter Hochzeit	50
Angst um den Sohn	51
Das Element Beton	54
Kalk, Zement, Ziegelsteine, Dachziegel und Steinkohle	54
Eine Investition in die Zukunft	55
Ein Freund, ein guter Freund	60
Einstieg in die Betonwarenfertigung	63
Ein Mischturm in Roding	69

Bauen mit Filigrandecken	73
Geniale Erfindung: Doppelwandelemente	75
Karriere auf Piste und Straße	77
Vasaloppet – 90 Kilometer Ausdauer	84
Gut ausgeruht? – Fehlanzeige	88
Von der Loipe auf die Straße	90
Gipfel oder: Ziele im Leben	106
Eine Tennishalle für Cham	108
Acht Stunden, acht Tausender	109
Mit Mut und Konzentration ans Ziel	113
Gefangen im Schnee	117
Eine Kapelle für Rissing	121
Zukunft gestalten – Nachfolge regeln	127
Zwei Brüder, zwei Unternehmen, ein Standort	127
Wie ein Vater seinem Sohn Vollmachten erteilt	130
Neue Wege für die Ludwig Schierer GmbH	131
Das ist das Unternehmen heute	135
Ein stolzer Vater	137
Ein stolzer Großvater	142

KINDHEIT AM REGEN

Meine Eltern waren Ludwig und Maria Schierer, geb. Winkler. Meine Mutter stammte aus dem Gasthof zum Goldenen Stern in der Fuhrmannstraße in Cham. Ihr Vater, Josef Winkler, gründete dort 1898 den Baustoffhandel, den mein Vater später weiterführte.

Mein Vater, Ludwig Schierer, wurde 1895 geboren. Er stammt vom Schierer-Wirtschaftshaus aus Schachendorf ab, das heute von meiner Schwägerin Helma Schierer und meiner Nichte Sonja bewirtschaftet wird. Während Max, meines Vaters älterer Bruder, den Hof erbt, wurde mein Vater ausbezahlt und hat sich von diesem Geld als Viehhändler selbstständig gemacht. Er war bei den Bauern beliebt, hatte einen guten Ruf, war stets offen, ehrlich und korrekt.

Die Familie meines Vaters: Fanny, die große Schwester meines Vaters, Emilie, die kleine Schwester meines Vaters, meine Großmutter Emilie Schierer, geb. Fleischmann, mein Vater Ludwig Schierer, mein Großvater mit dem gleichen Namen und mein Onkel Max, der ältere Bruder meines Vaters. (v.l.)





Der große Rissinger Vierseithof der Tante Resi mit dem Austragshäusl, um 1935

Was es auch immer im Stall und im Hof zu tun gab, es war für uns Kinder niemals Arbeit, sondern Spiel.

Resi war die Schwester meiner Mutter. Ihren wunderschönen Bauernhof führte sie alleine. Ihr Mann war an den Folgen einer Kriegsverletzung aus dem Ersten Weltkrieg schon früh verstorben. Gemeinsam mit ihren Dienstboten meisterte sie die tägliche Arbeit. In Rissing fühlte ich mich richtig wohl. Ich spielte mit den Dorfkindern und half mit. Wenn es auf den Wiesen und Feldern, im Stall und im Hof etwas zu tun gab, war das für uns Kinder niemals Arbeit, sondern Spiel. So verflogen die Ferienwochen und nach einer stürmischen Verabschiedung von Tante Resi brachte mich das Pferdefuhrwerk wieder zurück nach Cham.

Advent, Advent – Aufstehen für die Engelämter

Im September 1937 – ich war sechs Jahre alt – begann für mich die Schule. Bald würde ich wie die Großen lesen, rechnen und schreiben lernen. Meine Schule war in der Ludwigstraße. Heute befindet sich dort ein Kulturzentrum. Ich kann mich noch an zwei Lehrer erinnern, die zwar streng, aber gerecht waren. Ich

Die erste Zeit im Betrieb

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Handelsschule begann für mich die Zeit im Betrieb meines Vaters. Schon an meinem ersten Arbeitstag erfuhr ich unmittelbar, was mein Vater damit gemeint hatte, als er sagte, er brauche Unterstützung. Es gab so gut wie gar nichts, keine Baustoffe, die wir hätten verkaufen können.

Die Zustände in den Fabriken waren desolat. Für kaputte Maschinen fehlten die Ersatzteile. Die Produktion lief sehr schleppend und man konnte nichts im Voraus planen. Oft warteten wir wochenlang auf positive Nachrichten und Abholtermine, die allzu oft nicht eingehalten werden konnten.

Was im Geschäft meines Vaters notwendig war, war Beschaffung. – Wir waren ein reiner Beschaffungsmarkt und fuhren mit einem alten Auto von Fabrik zu Fabrik: Dachziegelfabriken, Kalkwerke, Zementwerke. Dort haben wir regelrecht um Baustoffe gebettelt. Anfangs sah ich nur zu, schüttelte Hände und prägte mir ein, wie mein Vater mit den Leuten umging. Seine sympathische Art führte dazu, dass wir immer wieder etwas bekamen.

Auf alten Militärlastwagen wurden die Baustoffe dann angeliefert. Kaum waren sie da, waren sie auch schon wieder weg: Die Bauern kauften die Sachen direkt von den Lastwagen herunter. Der Bedarf war enorm. Die Leute waren froh, wenn sie mal 50 Dachziegel bekamen, um ihr Dach wieder zu flicken oder ein paar Sack Zement, um die Risse in der Mauer zu reparieren. Wir hätten gerne mehr verkauft und es tat mir immer unglaublich leid, wenn die Leute zu spät kamen und wir nichts mehr hatten.

Wir waren ein reiner Beschaffungsmarkt und fuhren mit einem alten Auto von Fabrik zu Fabrik.

Fahren lernen

Schon nach wenigen Wochen im Betrieb meines Vaters bekam ich feste Aufgaben zugeteilt. Ich sollte erstens Kontakte zu den Lieferanten aufbauen, zweitens Kontakte zu den Kunden halten und drittens mit dem Lastwagen rausfahren, um von den Fabriken Ware zu besorgen. Wie ich die ersten beiden Aufgaben zu erledigen hatte, war mir klar. Das hatte ich mir von meinem Vater



Betonmischer für Transportbeton der Firma Schierer, 1965



Die Nachfrage nach Transportbeton war enorm. Mischer und Betonpumpen, 1977

Höhenmeter beim Radfahren

Es war ein Ritual geworden. Jeden Pfingstsonntag bin ich mit Freunden von meiner Haustüre weg bis zum Großen Arber gelaufen. Am Brennes wurden wir abgeholt. Startzeit war vier Uhr früh. Nur so war es möglich, diese Distanz gemeinsam und ohne Überanstrengung zu bewältigen. Jedes Jahr, wenn wir aufbrachen, begegneten wir noch einigen Spätheimkehrern, die verwundert dreinblickten, als sie uns in unserer Sportmontur sahen. Wir liefen über Lederdorn nach Bad Kötzting und dann die Original Acht-Tausenderstrecke zum Großen Arber. Diese Pfingstsonntage bereiteten mir immer wieder große Freude, weil ich nicht nur meine Fitness unter Beweis stellen konnte, sondern gleichzeitig einen wunderbaren Tag mit Freunden in traumhaft schöner Natur verbringen konnte. Manch einer erklärte uns für verrückt. Wir dagegen genossen diesen Tag einfach nur.

Ich glaube ich fühlte mich schon immer wohl, wenn ich die Gelegenheit hatte, mich in der Natur und vor der Kulisse einer schönen Landschaft zu bewegen. Jetzt schien es mir immer wichtiger zu werden und ich wählte meine Reiseziele mehr und mehr nach diesen Kriterien aus.

Als Bayerwald-Fan übte der Arber-Rad-Marathon eine besondere Anziehungskraft auf mich aus. Fest in meinem Jahresprogramm als leidenschaftlicher Radsportler war auch die große Tour beim Arber-Rad-Marathon. Da waren wir natürlich immer dabei, seit den 80er Jahren. Mit 280 Kilometern und 3.400 Höhenmeter ist der Arber-Rad-Marathon eine gewaltige Tour, vor allem wenn die Bedingungen nicht ideal waren, aber gefahren wurde bei jedem Wetter, auch bei Regen. Nach dem Start in



Vor dem Schierer-Tour-Bus beim Arber-Rad-Marathon, um 1985



Noch vor wenigen Jahren wanderte ich immer wieder auf den Arber.